

Gegründet  
1877.

Preiszeitung täglich  
mit Ausnahme der  
Sonntage und Festtage.

Bezugspreis  
für das Vierteljahr  
im Betrag und  
Nachbezugsverträge  
Mk. 1.25.  
außerhalb Mk. 1.85



Fernsprecher  
Nr. 11.

Anzeigenpreis  
bei einmaliger Ein-  
schaltung 10 Pfg. die  
einspaltige Zeile;  
bei Wiederholungen  
entsprechender Rabatt

Reklamen 15 Pfg.  
die Textzeile.

# Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 245.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 18. Oktober.	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
----------	------------------------------	---------------------------	----------------------------------	-------

Mit der heutigen Nummer beginnen wir mit der Erzählung

## „Aus Laune“.

Jeder Leser wird diese Erzählung, wo die frische Natürlichkeit trotz Launen und Grillen den Sieg davonträgt, mit Spannung verfolgen.

### Im Ballon über den Schwarzwald.

G. D.

„O welche Lust, in freier Luft den Atem leicht zu heben!“ jubelte ich auf, als ich in der relativen Höhe von 500 bis 600 Meter im Luftschiff dem Vogel gleich sanft durch die laue Abendluft dahinglitt. Ich hatte den Eindruck, als ob ich mit meiner Gondel bewegungslos in der Luft hänge und die Gegend unter mir in lustigem Tempo dahinzöge. Und wenn ich mich dem Erdboden näherte, schien es mir, als ob die Erde zu mir heraufstiege und ich in Ruhe verharrte. Da ich nicht fürchten mußte, über einen Stein zu stoßen, oder auf eine Telegraphensäule zu schießen oder ein ruhig dahinjähendes Weiblein anzufahren — wie es meine Sportkollegen da drunten im Auto manchmal zu tun belieben — hatte ich Ruhe genug, philosophische Gedanken an meiner Seele vorüber ziehen zu lassen, so wie ich jetzt über die Erde hinzog.

Mein Schifflein nimmt die Fahrt nach dem Schwarzwald. Wie klein liegen die Berge unter mir, welche mir auf früheren Fußwanderungen so hoch vorgekommen waren! Ist's nicht im Reiche des Geistes auch so? Je höher man steigt, desto kleiner erscheinen uns die Dinge, die wir früher als hochwichtig betrachtet haben. Es ist etwas Köstliches, von hoher Warte aus die Dinge unter sich betrachten zu können; man verliert hierbei immer mehr das Einseitige, Kleinliche. Und doch wäre ich jetzt gerne herabgestiegen, mich an verborgenen, trauten Plätzchen unten in den immergrünen Tannen auf welchem Moosgrunde zu ergehen. Aber ich muß darauf verzichten; und es geht mir wie den Großen dieser Erde oder den Männern des Geistes. Sie können sich nirgends verstecken, überall ruhen die Augen der Allgemeinheit auf ihnen. Und die Geistesgrößen, die einmal über die Dinge dieser Welt emporgestiegen sind, müssen sich manchen Genuß verlagern, den sich die Kleineren, Naiven gestatten können. Eben gleitet meine Gondel über das badijsche Dörfchen S. dahin, am Fuße des Schwarzwaldes gelegen. Ich gedachte der beiden einsätzigen, gutmütigen Deutschen aus diesem Dorfe, mit welchen ich vor genau 20 Jahren zusammengetroffen war. Es waren ein Männlein und ein Fräulein, welche miteinander über die Berge gestiegen kamen, um sich im württembergischen Schwarzwald bei einem berühmten „Doktor“ Hilfe zu holen gegen einen Dieb, den sie im Hause zu haben glaubten. Dieser Dieb kam zur Nachtzeit bei verschlossenen Türen und Fenstern durch das Schlüsselloch, durch Lär- und Fensterspalten herein, um auf demselben Wege mit den sauer ersparten harten Talern beladen zurückzulehren. „Ob wohl die Deutschen auch heute noch so breite Türspalten und so große Schlüssellocher haben wie damals?“ dachte ich und schwebte weiter. Ein herrliches Tal zog sich tief unter mir hin. Im grünen Grunde lagen schöne kleine Dörflein eingebettet, anzusehen wie herrliches Rinderpielzeug, und an den Talwänden hing eine Menge kleiner, absonderter Häuslein. Auf einer Höhe stand die schmucke, aus bunten Sandsteinen erbaute Kirche und unweit davon das freundliche Pfarrhaus mit seiner geschmackvollen, dem Walde eigentümlichen Vertäferung. Ich dachte

an vergangene Jahre, in welchen ein guter Bekannter von mir eine Zeit lang da unten gehaust. Wir hatten ihn die Leute so lieb, ihren guten freundlichen und begabten Pfarrherrn! Und einen Stolz hatten sie auch auf ihn. „Kein Ort in der weiten Nachbarschaft hat einen solchen Pfarrer wie wir“, hatten sie oft gesagt. Es konnte aber auch kaum einer solch schöne und geistreiche Predigten halten wie er, und sie reichten zur geistigen Zehrung bis zum nächsten Sonntag. Auf einmal fing der gute Mann an, Verse zu machen, da war's mit der Freundschaft um. Der Herr machte nämlich keine Gesangbuchverse, das hätten ihm seine Schäflein nicht übel angerechnet, sondern Gedichte über Dinge, wie sie tagtäglich bei ihnen und sonstwo vorkamen. Anstatt nun erst recht einen Stolz auf diesen Mann, der sich mittlerweile im ganzen Land herum einen Namen mit seinen Versen erworben hatte, zu haben, fingen die Schäflein an, über ihren guten Hirten zu blöken, und die Reden deuteten ihnen nicht mehr so schön wie ehedem und es waren doch dieselben. Und bald hernach zog ein anderer Hirte in die Gründe, der nicht mehr Lieber dichtete wie der frühere und wie der König David weiland, da er noch Hirte ward. Underschied um meine Gesundheit und Sicherheit hätte ich die Deutschen ordentlich auslachen können, denn nicht mit zehn aneinandergeknagelten Holländerbüchsen hätten sie mich aus meinen hohen Regionen heruntergebracht. Aber ich lachte nicht, sondern machte ein sehr ernstes Gesicht hinunter in der Hoffnung, daß schon noch einmal die Zeiten kommen werden, wo die guten Schwaben heiter oder ernst gehaltenen Charakterzeichnungen verstehen und würdigen werden möchten. Indes gondelte ich weiter gen Osten, und bald ward ich einer wunderschönen, auf der Höhe gelegenen Stadt ansichtig, die es mit der „wunderschönen“ Stadt Straßburg, in welcher ich aufgestiegen war, wohl aufnehmen könnte, zwar nicht an kriegerischem Ruhm, wohl aber an landschaftlichen Reizen. Daß aber die Deutschen in meiner oben gesichteten Stadt das Herz auf dem rechten Fleck haben und ihren Mann stellen, wenn's einmal drauf ankommt, soll in folgendem besungen sein. Ich widme ihnen das Lied um so lieber, als ich von ihnen weiß, daß sie derlei Verse gnädiger aufnehmen als ihre Landsleute drunten im Tal und herzhof mitlachen, wenn das Gedichtchen munter endigen sollte.

### Die Bärenjagd.

Grad von jeller Stadt e Mann  
Dot zwei Nähe am Wege dran  
Und fährt Galle naus uss Feld  
Hebenein! ist des e Welt!  
Do goht's graulich oft daher:  
's leit im Grabe drin e Bär,  
Schwarz und zottlich, grau und wild.  
O des ischt e schredlichs Bild!  
Schnell erkennt dear Mann die G'fohr,  
Wo ihm droht für Haut und Hoor.  
Drum reißt er de Wesse rum  
Und schiht tapfer wieder um.  
Jetzt hot er us d' Nähe neing'schlage:  
Nix als fort mit Vieh und Woge!  
So rast er ins Städtle nein,  
Denkt, des Tier komm hinterdrein.  
Mann und Tierle pudelnah,  
Ohne Rab und ohne Foh  
Kommt des Fuhrwerk drinne an.  
Tapfer schlägt er Lärm, dear Mann,  
Viertel all freitbare Lent  
Auf ins Feld zum blu'ge Streit.  
Wie der Landsturm j' Rißebüttel  
Ziegt se mit Gable, Knüttel

Und mit Flegel, Säbel, G'wehr  
Raus in Kampf gege dean Bär.  
Und im Herze mancher Held  
Nimmt Abschied von deare Welt.  
Wie's goht an de Kampfplatz nan,  
Druckt sich mancher hintenan.  
Doch des Tier ischt net so wild,  
Dot net biße und net brüll.  
Und der Feldzug hot kein Grund,  
Denn — 's ischt blos e Schäferhund,  
Wie dear hairt des fürchtig G'schrei,  
Wirds dem Tierle wind und waih,  
Dorum hot sich's schnell empfohle  
Springt d'raon, als hätt es g'toble.  
Doch no einmal beist es rum:  
„Sind Ihr oder i der Dumm?“

Immer weiter nach Osten geht meine lustige Bahn, über Fluren, Stoppelfelder und immergrüne Wälder, über stille Dörfchen und kleine Städte. Was ich alles drunten im Moosgrunde durch das schaukelnde Lannengezweig hindurch erschaut, behalte ich vorsichtshalber für mich. Aber eine Kleinigkeit darf ich doch wohl ausplaudern, ohne mich des Vorwurfs der Unverschwiegenheit schuldig zu machen! Ich sah nämlich festrecht unter mir einen alten Bekannten, einen wadern Bauernmann mit einer Laterne seinem stillen Dörfchen zuschreiten — noch am lichten Tage. Der gute Mann gehört zu den Leuten alten, biederen Schlages, trägt noch seinen kühnen Dreigack auf dem Haupte wie der alte König Friedrich, und an seinem alten Kirchenrock prangen die stattlichen Metallknöpfe, einer wie der andere so groß als ein preussischer Taler. Nun hat der fürsichtige Mann die Gewohnheit, stets seine Laterne mitzunehmen, wenn er auf die Anechtstuche geht. Welche Freude hätte der alte griechische Weise Diogenes an diesem seinem neuzeitlichen Kollegen, denn auch er suchte am hellen Tage Leute mit der Laterne! Wie begeistert würden die Worte des alten Philosophen klingen: „So hat die Weisheit einen neuen Jünger gefunden!“ Denn ein gut Stück Philosophie steckt hinter dieser Art des Anechtstuchens doch. In Anbetracht dessen, daß die jungen Leute dem Landleben immer häufiger den Rücken kehren und der Stadt zuwandern, werden gute und getreue Einhalten in den stillen Landorten immer feltener, sodas man sie über kurz oder lang allgemein mit der Laterne suchen muß. Wären die jungen Landflüchtler bei mir in meinem Luftschiff, so könnten sie sehen, wie's drinnen in den Städten raucht und staubt, und wie der Einzelne immer mehr selbst zur Maschine wird, — mancher würde sich länger besinnen, ehe er sein zwar bescheidenes aber stilles und sicheres Glück zurück ließe. „Ach, da draußen in der Ferne sind die Menschen nicht so gut!“ Da dürftet Ihr zu Eurem Herrn nicht „Vetter“ sagen und beim Vesper mit ihm nicht aus einem Glase trinken. Ich grüße Euch, Ihr stämmigen, gelunden Jünglinge, die Ihr den ganzen Tag in Gottes freier, herrlicher Natur arbeiten dürft. Wie glücklich seid Ihr im Vergleich mit Euren bleichen, magern Kameraden in den ungesunden Fabriken! Und auch Euch grüße ich, Ihr lieben „Schwarzwaldmägdlein draun und schlant“, mit Euren rosigen Wangen, und gern wollte ich einen herzhaften Kuß drauf drücken, wenn's nicht so tief hinunter ginge. Aber so geht's: ein hochgeborener darf auch dem schönsten Landkinde nichts dergleichen verabreichen nach den ehernen Gesetzen seines Hauses. Grüßet Eure Väter und Mütter! Und wenn mir am Ballon oder im Kopfe keine Schraube bricht, werde ich bald wiederkehren und Euch über meine weitere Reise ausführlichen Bericht erstatten. Bis dahin aber seid alle Gott befohlen!

## Wochen-Rundschau.

## Württembergische Schulfragen.

Die Schuloortlage wird in unserem Lande jetzt fortwährend eifrig erörtert. Das macht, weil die Volksschulkommission der Abgeordnetenversammlung an der Arbeit ist und die parlamentarische Session naht, die über das Schicksal der Reform die Entscheidung bringen wird. Am meisten gerührt haben sich die Lehrer, und sie sind ja auch „die nächsten dazu“. Auch die Geistlichen sind mit ihren Auffassungen hervorgetreten, zuletzt auf der Tagung des Evang. Pfarrvereins. Die politischen Parteien sind bis vor kurzem verhältnismäßig wenig an die Öffentlichkeit getreten. Der Bauernbund und die Konservativen haben Unterschriften gesammelt für die vollständige Aufrechterhaltung des konfessionellen Charakters der Volksschule. Die Regierungsvorlage hält ja diese Konfessionalität durchaus aufrecht, allein es sind energische Bestrebungen vorhanden, die eine Durchbrechung wenigstens insofern zu erreichen suchen, daß die Möglichkeit der Errichtung von Simultanen in Fällen gegeben wird, wo ein Bedürfnis dazu als vorhanden erachtet wird. In diesem Sinne hat lezthin eine vom Goethebund in Stuttgart veranstaltete öffentliche Versammlung Stellung genommen. Diese Versammlung wendete sich entschieden gegen starre Festhaltung an der Konfessionsschule und sprach das Verlangen nach mindestens fakultativer Zulassung der Simultanen aus. Auch der „Schultag“, den der Landesverband der Liberalen Vereine Württembergs am Sonntag in Stuttgart abhielt, faßte eine dahingehende Entschlieung. Prinzipiell stehen die Liberalen Vereine, wie auch der Goethebund, auf dem Standpunkt der Simultanen; da aber in Württemberg in absehbarer Zeit keine Aussicht dafür vorhanden ist, schon deshalb nicht, weil der größte Teil des Volkes zweifellos davon nichts wissen will, so beschränkt man sich auf das, was man für erreichbar hält, nämlich die fakultative Simultanen. Es erscheint allerdings sehr fraglich, ob eine Änderung der Regierungs-Vorlage nach dieser Richtung im Landtage eine Mehrheit finden wird. In der Zweiten Kammer gibt die Deutsche Partei den Ausschlag, und selbst wenn es für eine fakultative Simultanen unter gewissen Voraussetzungen geschehen sollte, wäre noch die Erste Kammer ein Hindernis. Im Uebrigen sprach sich der erwähnte liberale „Schultag“ noch für die Herabsetzung der Schülerzahl in den Klassen, für acht Schuljahre, Schulgeld- und Lehrmittelfreiheit aus, natürlich auch für sachmännische Schulaufsicht. Redner waren der bayerische Landtagsabg. Prof. Dr. Günther-München, der Generalsekretär der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung, Leus, und der Landtagsabg. Mittelschullehrer Löchner-Stuttgart. — Aus den Beratungen der Volksschulkommission ist zu erwähnen, daß beschlossen wurde, einfache Leibesübungen auch für Mädchen zum obligatorischen Unterrichtsfach zu machen, entgegen dem Regierungsentwurf, der das Turnen der Mädchen unter 14 Jahren als fakultatives Lehrfach auführt.

## Die Orientkrisis.

Die Balkanfrage hält fortwährend alle Welt in Atem und Alles, was sonst auf der Tagesordnung der internationalen Politik steht, verschwindet dagegen. Drei Vorgänge sind es, aus denen die ganze Wirnis entstanden ist: die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens und seine Auslösung zum Königreich, die Angliederung Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn und die Vereinigung der Insel Kreta mit Griechenland. Diese drei Vorgänge stehen in engem Zusammenhang miteinander, obgleich sie ihrem Wesen nach verschiedene sind. An den tatsächlichen Verhältnissen ändern sie allesamt nicht viel. Bulgarien war seither schon der Sache nach unabhängig; allerdings ist hier für die Türkei immerhin auch noch ein materieller Moment vorhanden. Für Ostrumelien, das der Fürst von Bulgarien als Generalgouverneur verwaltete, war ein jährlicher Tribut an die Türkei zu entrichten, und sodann liegt noch die Besitzergreifung der Orientbahnstrecken in Bulgarien durch die bulgarische Regierung vor, eine Aneignung türkischen Eigentums. Was Bosnien und die Herzegowina anlangt, so hat Oesterreich-Ungarn diese Provinzen schon seit 30 Jahren im Besitz und die Türkei verliert nichts; sie bekommt im Gegenteil noch etwas heraus, da Oesterreich seine Truppen aus dem Sandtschal Kowibazar zurückzieht und dieses der Türkei wieder überläßt. Die Insel Kreta endlich war bisher schon tatsächlich für die Türkei verloren. Unter diesen Umständen hat die Pforte insofern einstweilen die Begebenheiten hingenommen, ohne zu den Waffen zu greifen. Das ist ihr ge-

wiß nicht leicht geworden, da ihr Stolz und ihr Ansehen immerhin schwer getroffen ist; aber es war vernünftig. Denn ein Krieg mit Bulgarien — von Oesterreich ganz zu schweigen — hätte selbst im günstigen Falle keinerlei Gewinn für sie gebracht; dafür wäre von den Mächten schon gefordert worden. So hat sich die Pforte darauf beschränkt, Protest einzulegen gegen die Verletzung der Verträge. Eine solche Verletzung liegt allerdings vor. Es läßt sich nicht leugnen, daß sowohl Bulgarien wie Oesterreich den Berliner Vertrag gebrochen haben, und das ist, da Verträge nur mit Zustimmung aller Beteiligten geändert oder aufgehoben werden können, nicht leicht zu nehmen. Die Mächte, die den Berliner Vertrag unterzeichnet haben, nehmen das denn auch nicht leicht. Die Frage ist nur: Was tun. Daß das Geschehene rückgängig gemacht werden könnte, glaubt natürlich kein Mensch. Ferdinand I. wird „Für der Bulgaren“ bleiben, auch wenn ihm die Mächte vorläufig die Anerkennung vorenthalten, und Oesterreich-Ungarn behält Bosnien und die Herzegowina unbedingt; auch der Abfall Kretas, der übrigens zur Zeit weniger in Betracht kommt, wird auf sich beruhen gelassen werden. Es wäre also am Einfachsten, wenn die Mächte zu dem Geschehenen Ja und Amen sagten. Aber das geht nicht. Der Vertragsbruch kann nicht so mir nichts dir nichts hingenommen werden, darauf hat die Türkei Anspruch. Außerdem gibt es auch sonst noch allerhand Umstände, und diese Umstände sind schließlich die Hauptsache, denn sie gehören in das Gebiet der allgemeinen Orientfragen und der Interessen, die bunt durcheinander gehen und vielfach einander zuwiderlaufen. Was also tun? Die Herren in den Kabinetten standen am Berge, und wenn sie am Berge



Karte zu den neuesten Vorgängen auf dem Balkan.

sehen, ist das nächste was ihnen einfällt, die Einberufung einer internationalen Konferenz. In London tauchte der Gedanke zuerst auf, Rußland nahm ihn sogleich auf und formulierte ihn zu einem förmlichen Vorschlag, in Paris war man ebenfalls davon eingenommen und die Türkei ließ sich dafür gewinnen. Aber, siehe da, auf einmal gab es Schwierigkeiten: in Wien zeigte man sich abgeneigt; man meinte dort, die bosnische Sache gehe eigentlich nur Oesterreich und die Türkei allein an und hat keine Neigung, einen europäischen Kongreß über sich zu Bericht sitzen zu lassen. In England stellten sich starke Bedenken ein, als man wahrnahm, was Rußland mit der Konferenz im Sinne hat, nämlich die Aufrollung der sogenannten Dardanellenfrage: Der Berliner Vertrag hat nämlich einen Vertrag von 1841 bestätigt, wonach die Dardanellen, die Verbindung zwischen dem Schwarzen Meere und dem Mittelmeere, für Kriegsschiffe geschlossen ist. Die russischen Kriegsschiffe im Schwarzen Meere können also nicht hinaus, und Kriegsschiffe aus dem Mittelmeere können nicht in das Schwarze Meer hinein. Die Türkei hat dieses Durchfahrtsverbot immer für eine Staatsnotwendigkeit gehalten, zur Sicherung Konstantinopels und zur Sicherung der Verbindung zwischen der ostasiatischen und der europäischen Türkei. Den Russen ist die Verschließung des Ausgangs zum Mittelmeere immer sehr lästig gewesen und sie möchten gern davon befreit sein, am liebsten in der Weise, daß ihnen allen, nicht aber den andern die Durchfahrt gestattet wäre. Dann steht aber, abgesehen von der Türkei, das Interesse der anderen Mächte, namentlich Englands, entgegen, und so erklärt es sich, daß in London die Konferenzidee sogleich förmlich Bedenken erregte, als die Absicht Rußlands offenbar ward. Nun verhandelt man hin und her. Schließlich wird die Konferenz doch zustande kommen. Man wird versuchen, das Programm genau zu umgrenzen, damit keine unerwünschten Fragen vorgebracht werden können, und jedenfalls wird versucht werden, zwischen England und Rußland ein Einvernehmen in irgend einer Form herbeizuführen. Einfach ist das nicht, denn der alte Gegensatz zwischen Ruß-

land und England macht sich hier unwiderstehlich bemerkbar. Dazu kommt, daß England sich, nicht aus Zuneigung oder Rechtsgefühl, sondern aus blankem Interesse, sich zum Schutze der Türkei aufgeworfen hat und infolgedessen Rücksicht auf die Pforte nehmen muß. Die Pforte aber weiß aus Erfahrung, daß sie allen Grund hat, sich vorzuziehen, damit der europäische Kongreß nicht aus der türkischen Haut wieder Riemen für andere schneidet. Die Begehrlichkeit regt sich rings um. Man ruft nach „Kompensationen“, nach Entschädigungen. Rußland will, wie gesagt, die Dardanellen-Durchfahrt, Italien hat auch Wünsche, sehr lebhaftes sogar, und die Kleinen auf dem Balkan rumoren gewaltig. Bulgarien hat ja sein Schäfchen im Trockenen, aber die Serben sehen sich benachteiligt und rufen Ach und Wehe. Montenegro beschleichen. Die Serben hatten sich nämlich eingebildet, da sie in Einbildungen groß sind, Bosnien und die Herzegowina müßten ihnen früher oder später zufallen, und nun ist es damit aus, es sei denn, ganz Oesterreich werde serbisch, wozu sich aber doch die serbische Einbildungskraft nicht ganz versteigt. In Serbien und Montenegro regt man sich also gewaltig auf, und es schien sogar zeitweilig, als wollten die Herren in Belgrad Krieg anfangen. Sie haben damit zwar bisher unangenehme Erfahrungen gemacht — zuletzt gegen Bulgarien — und gefunden, daß große Schnelligkeit im Davonlaufen nicht ganz genügt. Aber diese Erfahrungen sind immerhin schon so alt, daß sie das Fell wieder juckt. Die leitenden Männer der Türkei suchen kaltes Blut zu bewahren, aber man weiß nicht sicher, ob sie das für alle Fälle können. Aber dann ist es so, daß die Orientfrage einem Pulverfasse gleicht, in das unversehens von irgendwoher ein Funken fliegen kann. Darum soll man, wenn auch die internationale diplomatische Feuerwehrrausrüstung nicht allzu optimistisch sein. Ein Wort noch über Deutschland. Es ist durch die Begebenheiten in eine eigentümliche Lage geraten. Gute Freunde haben es so hinzustellen gewußt, als ob es mit Oesterreich unter einer Decke stehe und die Türkei „verratte“. In der Türkei insbesondere hat diese Annahme leider fruchtbareren Boden gefunden und zweifellos das hohe Ansehen, das Deutschland dort besaß, erheblich beeinträchtigt. Der deutsche Votskaster hat infolgedessen namens des Kaisers dem Großwesir die Erklärung abgegeben, daß die Reichsregierung und der Kaiser von der Absicht Oesterreich-Ungarns vorher keinerlei Kenntnis gehabt haben, und Staatssekretär v. Schön hat dem serbischen Votskaster in Berlin das Gleiche erklärt. Das hat immerhin Eindruck gemacht, aber das Vertrauen der Türkei zu Deutschland ist doch einigermaßen erschüttert. Wir haben das Oesterreich zu verdanken, dessen Vorgehen durchaus nicht im Sinne Deutschlands geschehen ist. Es wäre besser gewesen, wenn Oesterreich einen anderen Weg eingeschlagen und die Welt nicht vor eine vollendete Tatsache gestellt hätte, und es ist auch nicht eben schön, daß man die deutsche Regierung davon nicht verständigt hat. Vielleicht ist diese Unterlassung in guter Absicht geschehen, weil man sich sagte, daß die Reichsregierung nicht zustimmen könne und daß ihr eine Verlegenheit erspart bleibe, wenn man sie erst gar nicht verständigt. Immerhin wird Deutschland seinen Bundesgenossen nicht im Stiche lassen und ihm seine Schwierigkeiten machen; und es wird zugleich alles tun, um die Türkei vor einer Benachteiligung anderer Art wahren zu helfen. So nimmt Deutschland entschieden gegen das bulgarische Vorgehen Stellung, was für die Türkei wichtiger ist als die bosnische Angelegenheit. Ein Gutes hat die Balkankrisis trotz aller Unbequemlichkeit für Deutschland jedenfalls: Der Druck der internationalen Nachgruppierung läßt nach. Man hat jetzt etwas anderes zu tun, als an der Eintheilung Deutschlands zu arbeiten. Die Häden Edwards sind ganz erheblich in Verwirrung geraten. Es zeigt sich eben, daß alle diplomatische Fein-Arbeit von rauhen Tatsachen leicht verdorben wird. Das ist nicht gering anzuschlagen.

## Neueste Nachrichten.

Ein großes Brandunglück suchte gestern Freitag Beihingen, Olt. Nagold, heim. Etwa um 5 Uhr abends ertönte plötzlich Feuerlärm und schon sah man eine mächtige Feuerfäule, die in weiter Umgebung (auch in Altensteig und den höher gelegenen Waldorten) beobachtet wurde. Rasch verbreitete sich das Feuer auf die Nachbargebäude, so daß in ganz kurzer Zeit 4 stattliche Bauernhäuser ein Raub der Flammen wurden. Das Feuer verbreitete sich so rasend schnell, daß gar nichts gerettet werden konnte, nicht einmal das Röstgiste. Fünf Familien mit zahlreichen Kindern sind obdachlos. Da die Abgebrannten auch zahlreiches Vieh haben, so ist die Not groß. Die Abgebrannten hatten erst in letzter Woche die Dreschmaschine und ist die ganze Frucht verbrannt und bei einem der Abgebrannten ein Wagen Wehl, der erst gestern von der Mühle kam. Die Namen der Abgebrannten sind: Wilhelm Braun, Bauer, Johannes Bonet, Bauer, Georg Stöhr, Gottl. Schuon, Säger, Joh. Günther, Bauer. Die Ursache des Brandes ist unbekannt.

Wien, 16. Sept. Der böhmische Landtag ist vertagt worden.

London, 16. Okt. Der Ballon „Piaue“ ist heute abend mit seinen beiden Insassen von dem Fisker-Dampfer „Rado“ in Hull eingebracht worden. Der Ballon war am Mittwoch in der Nordsee aufgesperrt worden. Es fehlt also noch der Ballon „Hergesell“.

## Die Balkan-Wirren.

Das von der englischen und russischen Regierung auf-

gestellte Konferenz-Programm ist seitens der Regierungen mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden. Die deutsche Regierung steht auf dem Standpunkt, daß nur dasjenige Programm für sie annehmbar sei, das weder türkische, noch österreichische Interessen verletze. Sie sei an der Frage nur durch seine Verbündeten interessiert. Die österreichische Regierung steht dem Programm zurückhaltend gegenüber. Von territorialen Kompensationen an Serbien und Montenegro könne keine Rede sein. Die Jungtürken geben ihrer Mißstimmung über das Programm sehr scharf Ausdruck. Das Programm bedeute einen Schlag gegen die konstitutionelle Türkei. Wir haben es nicht nötig, daß sich die Mächte neuerdings zusammen tun zu einer neuen Aufteilung der Türkei; das Programm könnte man uns nur mit Gewalt aufzwingen. Das Organ des Großwesirs sagt, die Türkei müsse das Programm selbst festlegen, andernfalls würde die Türkei nicht teilnehmen, da ein erweitertes Programm die Teilung der Türkei bedeuten würde. Oesterreich müsse von der türkischen Staatsschuld einen Teil für Bosnien übernehmen.

Waldbrand-Katastrophen in Nordamerika.

London, 16. Okt. Aus Newyork wird telegraphiert: Die Stadt Millersburg in Michigan wurde von einem Waldbrand völlig zerstört. Ihre 850 Einwohner sind vollständig vom Feuer umzingelt und haben keine Möglichkeit sich zu retten.

Detroit, 16. Okt. Hier wüten fortgesetzt Waldbrände. Ein von Presque-Isle nach der Ortschaft Mey gesandter, mit Flüchtlingen besetzter Eisenbahnzug entgleiste und verbrannte. Nach den letzten Meldungen fanden dabei 200 Personen den Tod.

In Sibirien.

Raschdruck verboten. (Schluß.)

Jwan Karoelow hatte, als in dem elenden Dorfe die Kinder massenhaft an der Diphtheritis dahinstarben, seine halboberflächlichen medizinischen Kenntnisse dazu benutzt, den von diesem grausamen Würgengel der Kindheit Befallenen Heilung oder doch wenigstens Linderung zu bringen. Peter Petrowitsch erfuhr und verbot es. Da kam eines abends die Frau eines benachbarten Muschil zu Jwan und bat ihn händeringend, ihrem Kinde seinen Beistand angeheihen zu lassen. Jwan betraf sich auf das Verbot des Isprawnik. Sie ließ nicht nach, bis er dem Bitten und Flehen des bedrängten Mutterbergens nicht mehr länger widerstehen konnte. Auch dies erfuhr Peter Petrowitsch; er erstattete Anzeige und Jwan Karoelow wurde auf höheren Befehl wegen Ungehorsams in den nächsten Ostrog, eine Art Sträflingskaserne, geschickt, wo er, mit neununddreißig Sträflingen in einem Raum von fünfzig Fuß Länge und zwölf Fuß Breite zusammengepackt, zehn Jahre verbringen sollte. Am Tage ging es noch eher an; die Sträflinge wurden truppweise zur Arbeit geführt und Jwan einem Trupp zugeteilt, dessen Aufgabe darin bestand, am Ufer des nahen Flüsschens Holz zu schlagen und Boote daraus zu zimmern. Im Anfang freilich bluteten ihm die Hände von der ungewohnten Arbeit; aber er verbiß den Schmerz, er griff tapfer zu und erwarb sich dadurch die Achtung seiner Gefährten, die, den niedersten Volksklassen entstammend und wegen schwerer Verbrechen hieher gesandt, anfangs sich freuten, daß auch ein „Abeliger“, wie sie die den höheren Ständen Entsprungenen bezeichneten, ihr Los teilte, und es ihm noch schwerer zu machen suchten. Aber die Nächte, diese schrecklichen Nächte in dem niedrigen Räume mit seiner verpesteten Luft! Diese Nächte, in denen er stets seines jungen Weibes gedenken mußte, von dem er nun schon so lange Zeit getrennt war, ohne einen Brief, ohne das leiseste Lebenszeichen von ihr zu erhalten! Er wußte ja, daß Briefe an die politisch Verbannten nie an ihre Adresse gelangen, einfach in den Ofen wandern!

Doch die menschliche Natur ist jäh; nicht allein die Leiden vermag sie zu ertragen, welche die Natur ihr bisweilen bereitet, sondern auch die viel schlimmeren, die der Mensch dem Menschen zufügt. Eine Art stiller, wehmütiger Resignation demächtigte sich Jwans, er litt schweigend, geduldig, was ihm auch auferlegt wurde.

So sah er eines Tages, in trübem Sinnen verloren, am Ufer des Flüsschens und schaute gedankenvoll über dieses hinweg auf die weite Steppe hinaus, während seine Gefährten die Nachsicht des gutmütigen Unteroffiziers, der die Bewachungsmannschaften führte, dazu benutzten, mit einigen Frauen aus der Stadt, die Semmeln verkauften, zu feilschen. Es war ihnen erlaubt, von ihrem Verdienst einen bestimmten Teil zur Aufbesserung ihrer lärglichen Gefängnislohn zu verwenden. Eine der Frauen stieg den kleinen Hügel hinauf, auf dem er saß und näherte sich ihm. Er winkte mit der Hand, sie möge ihn in Ruhe lassen. Aber sie ließ sich nicht abweisen.

Jwan? flücherte sie. Der Klang ihrer Stimme weckte ihn aus seinem Brüten. Wie geistesabwesend starrte er sie an. „Natalia!“ rang es sich tonlos von seinen Lippen. „Still, um Gotteswillen still!“ gab sie leise zurück. „Niemand darf ahnen, daß ich es bin.“ „Aber wie kommst Du hierher? wie in dieses Gewand?“ „Ich komme Dich zu retten!“ „Unmöglich.“ „Nichts ist der Liebe unmöglich! Höre meinen Plan: Ich komme jetzt täglich zu Dir, Du mein innigstgeliebter

Gatte, bis alle die Wächter mich kennen und niemand mehr mich beargwöhnt. Dann, wenn die Gelegenheit günstig ist, entfliehst Du in dieses Wäldchen, steigst in die Telega, die ich dort halten lasse und die ein mir treuergebener Mann dorthin bringt, und wir entziehen mit Pässen, die ich schon besorgt habe!“

„Und wenn unser Plan mißlingt, weiß Du, welche Strafe Dich erwartet?“

„Sei es, welche es wolle, ich fürchte sie nicht.“

„Es ist — die Knete!“

Natalia schauderte leicht zusammen.

„Komme, was da wolle,“ sprach sie dann langsam und ernst, und ihre zarte Gestalt schien zu wachsen, ich fürchte nichts — nichts, wo es gilt, Dich zu retten!“

„Aber ich will keine Rettung um solchen Preis!“ entgegnete er. „Nieber im Ostrog geistig und leiblich verkommen, als Dich dieser furchtbaren Gefahr aussetzen!“

Jwan, wenn Du mich noch liebst, so willige in meinen Plan! Soll ich umsonst die Strapazen und Mühsale dieses ganzen Weges ertragen haben! Jwan, ich bitte Dich, ich beschwöre Dich, tue es mir zu Liebe! Sollte dieser Plan mißlingen, sollten wir eingeholt werden, so vereint und der Tod!“

„Gut denn, es sei,“ sprach er mit gepreßter Stimme. „Nicht um meinetwillen, um Deiner selbst willen sei es!“

„Fort an die Arbeit!“ scholl die Stimme des Unteroffiziers. Rasch reichte Natalia dem Gefangenen zwei Semmeln, dann wandte sie sich zum Gehen, ihm noch einmal liebevoll zulächelnd und dann zu dem Unteroffizier sich wendend, dem sie mit einer ihren Gefährtinnen abgelernten Jungensfertigkeit ihre Ware anpries, bis er ihr eine Semmel abkaufte.

Wie sie verprochen hatte, kam sie täglich wieder und goß allmählich neuen Lebensmut in sein Herz, bis der Tag zur Ausführung ihres Planes gekommen war. In fliegenden Worten teilte sie dies ihrem Gatten mit.

„Heute? Wo Kemilow die Wache hat, der schlimmste unserer Unteroffiziere? Er, der mich haßt, der uns peinigt wo er nur kann?“

„Eben darum. Kemilow macht mir seit Wochen den Hof und ich habe ihm jedesmal Brantwein gebracht, der ihm trefflich gemundet hat. Heute habe ich ihm Morphium in den Brantwein getan; dort hinter jenem Balken liegt er und schläft. Rasch komm!“

Sie ritten den Abhang hinab durch das dicke Gebüsch. Die Soldaten, die wohl wußten, in welcher Gunst Natalia bei Kemilow stand, rührten sich nicht. Sie dachten nicht daran, daß jemand es wagen könnte, in die Steppe zu entfliehen, wo es nichts gab als Hunger und — Wölfe.

Atenlos erreichten Natalia und Jwan die Telega, Natalia gab dem treuen Muschil, dem sie gehörte, die versprochene Belohnung und fort ging es, hinein in die Steppe, ohne Weg ohne Steg.

Unterwegs vertauschte Jwan den grauen Sträflingskittel mit dem eingnähten gelben Biered gegen den ihm von Natalia mitgebrachten Anzug eines Muschil, barg einen Revolver in seinen Mantel und dann erst überließen sie sich der Freude des Wiedersehens, dabei streng darauf achtend, daß die Pferde die eingeschlagene Richtung innehielten.

Bald waren sie aus dem Bereich des Ostrog und der ihnen etwa nachgefolgten Patrouillen, aber die Gefahr war darum nicht vorbei. Wenn ein Sträfling entflohe, so wurden die Bauern der ganzen Umgebung aufgeboten, ihn einzufangen und zu diesem Zwecke Felder und Wälder zu durchstreifen. Das Signalement des Entflohenen wurde nach allen größeren Orten der Umgebung gesandt und auch von diesen aus durchstreiften Patrouillen das Land.

Nun war ja das Signalement gewöhnlich ziemlich unbestimmt gehalten, aber um so größer war die Gefahr, denn es wurde dann eben jeder ausgegriffen, der sich nicht über seine Person genügend ausweisen konnte.

Sie übernachteten in einem verlassenem Schuppen, der wohl ehemals Holzwärtern zum Aufenthalt gedient haben mochte; in der Morgenfrühe brachen sie wieder auf. Jetzt lenkten sie ihre Pferde der Landstraße zu, die südlich, nach den Grenzen Chinas, führte, denn mit Recht vermuteten sie, daß man dort am wenigsten nach ihnen forschen werde.

Raum aber hatten sie einige Werst zurückgelegt, als eine Kosakenpatrouille ihnen entgegenprengte. Sie konnten nicht ausweichen, ohne dringenden Verdacht zu erregen. Vorwärts denn, gerade auf die Reiter zu!

In fast unverständlichen, mit kirgisischen Worten durchmischten Dialekt forderte der Unteroffizier den Paß der Dame, Jwan, den er für den Kutscher ansah, nicht beachtend. „Olga Demenowskaja!“ buchstabierte er mühsam heraus.

„Wohin wollen Sie?“

„Nach Schatinsk, um meinen Gatten zu besuchen, der Oberst und Kommandeur dort ist,“ gab Natalia lähn zur Antwort.

Respektvoll zog der Kosak seine Pelzmütze, reichte den Paß zurück und war bald darauf mit seinen Begleitern in einer hoch aufwirbelnden Staubwolke verschwunden.

Drei Tage und drei Nächte schon hatten sie auf der Landstraße zugebracht, vorsichtshalber immer nur einige Stunden rastend, da mußten sie der erschöpften Pferde wegen eine größere Ruhepause eintreten lassen.

Die Traktira, das Wirtshaus des Dorfes, in das sie einfuhren, war allerdings nicht für Logiergäste eingerichtet, aber der Wirt wußte Rat. Er trieb die dort zehenden Muschils einfach hinaus. Kaum war das Zimmer frei, so warf Natalia sich auf eine Bank an der Wand und ent-

schlummerte augenblicklich. Sorgenvoll betrachtete Jwan im Zimmer auf- und abgehend, ihr liebliches, bleiches Antlitz, als ein aus dem Nebenzimmer dringendes leises Wimmern und Köcheln seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er frug den Wirt, was es dort gäbe.

„Die böse Krankheit, Herr, mein Edduchen, mein Peterchen hat die böse Krankheit,“ antwortete der Gefragte traurig.

Unter der bösen Krankheit versteht man in Sibirien die Diphtheritis. Rasch stieß Jwan, dessen menschenfreundliches Herz sich nie verleugnete die Tür auf und trat in das niedere dunstgefüllte Zimmer. Es war höchste Zeit, daß geholfen wurde. Trotz freischendenden Widerspruchs des alten Weibes, das am Bett des kranken Kindes saß, öffnete Jwan schleunigst das Fenster, legte in Ermangelung von Eis Schneerumschläge auf den Hals und die Stirn des Kleinen, gab ihm aus der von Natalia vorsorglich mitgenommenen Reiseapotheke chlorsaures Kali und hatte bald die Genußtaugung, zu sehen, daß die Atemzüge regelmäßiger und ruhiger wurden, das Köcheln nachließ und das Kind in Schlummer fiel.

Der Wirt und seine Frau, die angstvoll seinen Bemühungen zugehauert hatten, erschöpften sich in Dankflügeln.

„Wollt Ihr nicht auch zum Isprawnik gehen?“ fragte schüchtern die Frau.

„Zum Isprawnik? Was soll ich da?“ „Auch sein Kind, seine kleine Feodorowna, die er so sehr liebt, ist totfrank!“

Jwan überlegte einen Augenblick. Er war selbst auf das Äußerste erschöpft und mochte Natalia auch nicht gern allein lassen. Aber konnte er es verantworten, das Kind sterben zu lassen, wo er doch zu helfen imstande war? Nein! Die Pflicht, die Menschenliebe rief ihn, und er gehorchte.

„Führt mich zu ihm!“ sprach er kurz.

Der Isprawnik war nicht wenig verwundert, als zu so später Stunde noch an seine Tür geklopft wurde. Als er aber vernahm, warum es sich handle, fühlte er nach langem, bangem Fürchten für seines Kindes Leben, wieder von Hoffnung erfüllt, den Fremden an das Bett der kleinen Feodorowna.

„Gelte sie, Muschil,“ sprach er weich, „und kein Lohn soll mir zu groß für Dich sein!“

Söhnend, nach Lust ringend, warf sich die Kleine in ihrem Bettchen hin und her. Jwan sah sofort, daß hier nur noch ein energisches Mittel helfen konnte. „Habt Ihr Teer?“ fragte er.

„Teer? O ja! Aber was willst Du damit?“

„Holt ihn rasch her, tut ihn in einen Topf auf das Feuer und wenn er heiß ist, bringt ihn herein!“

Wüstenschick blickte der Isprawnik auf ihn, dessen Rede-weise, dessen ganzes Wesen so wenig zu einem Muschil paßte.

„Rasch!“ rief Jwan in befehlendem Ton, „oder Eueres Kindes Leben ist verloren!“

Der Isprawnik eilte hinaus, während Jwan dem Kinde durch Vepinseln der Mundhöhle und der Kehle mit chlorsaurem Kali Linderung zu schaffen suchte, ohne einen wesentlichen Erfolg erzielen zu können.

Der Isprawnik brachte den Topf mit dem heißen Teer, und Jwan hielt das Haupt des Kindes darüber, es so zwingend, den Dampf des Teeres einzusatmen. Erst sträubte sich das Kind heftig, und riß, in seiner Angst um sich schlagend, Jwan die Pelzmütze vom Kopfe, ohne daß dieser es beachtete. Dann wurde es allmählich ruhiger, ein konvulsivisches Aufbäumen des kleinen Körpers, bei welchem eine Menge des giftigen Diphtheriebelages jutage geordert wurde, dann ließ Jwan das Kind wieder auf sein Lager gleiten, wo es ruhig entschlummerte.

Schweigend reichte ihm der Isprawnik die Pelzmütze und leichenblau wurde Jwan, als er sich erinnerte, daß sein nach Sträflingsart auf der einen Seite des Kopfes kurzgeschmittenen Haar ihm dem Beamten verraten haben mußte.

„Ihr seid ein entfloherer Sträfling!“ sprach dieser leise. Jwan ließ das Haupt auf die Brust sinken. Leugnen wäre nutzlos gewesen. Zum zweitenmal war seine Menschenliebe ihm verhängnisvoll geworden.

Eine Pause entstand, in der der Isprawnik schweigend, augenscheinlich schwer mit sich kämpfend, den vor ihm Stehenden anblickte.

„Meine Pflicht wäre es, Euch zu verhaften!“ sprach er dann im ernsten Tone. „Aber den Retter meines Kindes kann ich den Kosaken nicht ausliefern. Was Ihr getan haben mögt, ich will nicht danach fragen. Bleibt bei mir! Hier, in meinem Schutze, seid Ihr sicher. Ist erst Gras über Eure Flucht gewachsen, dann mögt Ihr weiterziehen?“

Jwan und Natalia blieben bei ihm, Wochen, Monate, Jahre, bis der Alte starb und auf den Wunsch der Gemeinde Jwan zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Aus seinem eigenen Munde hörte ich diese Erzählung, sah die noch immer Spuren ehemaliger Schönheit zeigende Natalia, die inzwischen einer Schar munterer Kinder das Leben gegeben hatte, und freute mich des Glückes, das aus dem ganzen Wesen der beiden sprach.

„Und fürchten Sie keine Entdeckung?“ fragte ich ihn noch.

Er lächelte. In dem Isprawnik Dunajewitsch suchte niemand den ehemaligen Sträfling Karoelow, sprach er dann heiter. „Sie sind der erste, dem ich meine Geschichte erzählt habe. Sie werden mich nicht verraten!“

Ich blieb mit ihm im Briefwechsel, bis Frau Natalia mir vor kurzem mitteilte, daß er sanft und selig entschlafen sei. Friede der Aiche des Schwertgrüßten!



Wer nicht den tiefen Sinn des Lebens  
Im Herzen sucht, der sucht vergebens;  
Kein Geist, und sei er noch so reich,  
Kommt einem edlen Herzen gleich.

Vodenstedt.

Aus Laune.

Roman von M. Hen.

I. (Nachdruck verboten).

Die Weintrauben am Spalier begannen sich goldig zu färben. Die Blumenbeete standen in voller, bunter Pracht, aber Astern und Georginnen verkündeten den nahenden Herbst. In gelben und rötlichen Mänteln sank das Laub hernieder. Im Pflanzengarten zu Eibendorf aber war eine schaffende Hand demüht gewesen, die herblichen Spuren zu verwischen. Der grüne Rasen war frisch getränkt und die Wege so sauber gehackt, als hätte das Gärtchen ein Festgewand angelegt.

Der würdige Pfarrer erwartete Besuch. In seinem Zimmer lag sein Sonntagsganzug bereit, den er gleich nach der Predigt mit dem festlichen Talar zu vertauschen gedachte.

Es war ein sonniger, herblicher Sonntag-Nachmittag. Die Frau Pfarrerin lief emsig im Garten hin und her, sie wollte es sich heute nicht nehmen lassen, selber das schneeweiße Linnen über den großen Tisch zu breiten und das Kaffeegeschirr zu ordnen. Es galt einen seltenen Gast zu ehren, einen Studienfreund ihres guten Mannes, den treuen Gefährten der frohen Jugendzeit. Er war vor wenigen Tagen als Justizrat in die nahegelegene Residenz gezogen und hatte sich heute bei seinem lieben, alten Freunde zum Besuche angemeldet. Wohl dreißig Jahre hatten sich die beiden Männer nicht gesehen, denn viele Meilen hatten die einst unzerrenlichen Freunde getrennt. Das Amt hatte den jungen Pfarrer nach Schlesien, den Assessor Dunkelmann an den schönen Rhein geführt.

Sie hatten sich wohl zuweilen geschrieben, aber schließlich war auch die Korrespondenz eingeschlafen, und nur der Reichsanzeiger gab den Freunden zuweilen von einander Kunde durch Rangeshöhne, Ordensverleihung und Berufung nach einem anderen Ort; dann brachte wohl eine Korrespondenzkarte das herzlichste „gratulor“.

Kein Wunder, daß man sich auf das Wiedersehen gegenseitig herzlich freute. Der biedere Pfarrer hatte das übliche Mittagsgläschen heute ganz vergessen; er stand am Eingange seines Gehöftes und schaute erwartungsvoll auf die Landstraße. Da legte sich ein zartes Händchen auf seine Schulter und als er sich umfah, blickte er in das rosige Gesicht seines Töchterchens.

„Wo bist Du nur wieder herumgesprungen, Elisabeth?“ fragte er, schalkhaft mit dem Finger drohend, „Du siehst ja ganz erblüht aus.“

„Ach, Papachen,“ schmeichelte sie, ihm schelmisch in die treuen Augen blickend, „ich wollte doch auch etwas für Deinen lieben Freund tun. Da habe ich die schönsten Blumen gepflückt und einen schönen Strauß gewunden, der jetzt auf dem Kaffeetische prangt.“

Jetzt tönte Peitschengelassel auf der Chaussee; da bog

auch schon ein Wagen um die Ecke, in wenigen Augenblicken an dem Pfarrhause haltend.

Ein älterer Herr, ein rüstiger Sechziger, schwang sich mit jugendlicher Leichtigkeit heraus und umarmte den Pfarrer.

„Ja, bist Du es denn wirklich?“ rief Walter einmal über das andere und drückte seinen Freund an das Herz, „ja ja, — die Zeit vergeht und läßt ihre Spuren an uns zurück.“

„Nun“ rief der Justizrat lächelnd, „an Dir merkt man das nicht. Dein Haar ist noch nicht gebleicht und Dein Gesicht noch frisch, wie vor 40 Jahren, aber mir hat die stüchtige, unwiederbringliche Zeit gehörig ihren Stempel aufgedrückt. Sieh nur, mein Haupt ist weiß geworden. Doch Ihr Landleute wißt ja garnicht, was es heißt, hinter den Mauern Altenstoub schlucken, während Euch die Sonne lacht und Ihr unter Gottes blauem Himmel lustwandelt und mit den Vögeln um die Wette singt. Aber darum laß uns den heutigen Tag im Freien so recht genießen; ich freue mich doppelt, daß mich das Schicksal in die Residenz geführt hat, da ich Dich in der Nähe habe, und meine freie Zeit bei Dir zubringen kann.“

Während dieser freundigen Begrüßung der beiden Männer waren die Pfarrerin und ihre Tochter an den Wagen getreten, um einer noch dazu befindlichen Dame beim Aussteigen behülflich zu sein.

„Ja so,“ rief der Justizrat, „da hätte ich ja vor Freude fast vergessen, daß ich nicht allein gekommen bin, meine Frau hat mich begleitet.“

Rasch war die gegenseitige Vorstellung beendet. Mit herzlichem Willkommen bot die Pfarrerin der Justizrätin die Hand, welche diese kaum mit den Fingerippen berührte, während sie eine vornehme Verbeugung machte.

Nun ging es nach dem Kaffeetische im Gärtchen. Der Rat wurde des Lobes nicht satt über das allerliebste Pfarrhäuschen mit seinem sauberen Hofe und niedlichen Garten.

Die Kätin war eine noch jugendliche Erscheinung. Wohl mochte sie die Mitte der vierziger Jahre erreicht haben, aber die sorgfältig gewählte, höchst elegante Toilette und die kleinen, nur dem Kenner bekannten Hilfsmittel der Kosmetik ließen sie um mindestens zehn Jahre jünger erscheinen. Sie war eine Französin aus vornehmer, armer Familie; ihr Ma in hatte sie als junges Mädchen kennen gelernt, und da sie früh Witwe wurde, als Gattin in sein Haus geführt. Schön und geistreich, liebenswürdig, aber energisch stand sie seinem Haushalte in würdiger Weise vor; der lebensfrohe Rat hatte die Mittel dazu, und so fehlte es nicht an glänzenden Gesellschaften und Gästen, welche dieselben besuchten.

„Nun, mein lieber Walter,“ begann der Rat, „ich überlasse Dich noch mit einem Worte. Ich sehe soeben dort durch das Gitter einen Reiter; es ist mein Sohn, der nicht mit uns Alten fahren wollte und vorzog, sich seinem Braunen anzuvertrauen.“

Man hörte den Hufschlag und bald sprengte ein junger Reiter auf den Hof. Als hätte er hier zu bestehen, suchte sein dunkles Auge nach einem Diener und auf seinen Ruf eilte Christian, des Pfarrers Diener, der eben beschäftigt war die Pferde des Justizrats zu füttern, aus dem Stalle herbei. Mit ungeduldiger Miene übergab ihm der junge Mann das Pferd und eilte nach dem Garten an den gemeinsamen Kaffeetisch, wo er herzlich willkommen geheißen wurde. Wohlgefällig ruhte das Auge der Justizrätin auf ihrem Sohne;

nur dies eine Kind hatte ihr der Himmel bescheert und sie liebte es mit Leidenschaft.

Er war bereits, ehe die Eltern nachfolgten, beim Gericht der Hauptstadt als Assessor beschäftigt. Begabt mit natürlichem Verstande weder zu leicht noch zu strebsam, hatte er die Gramina bestanden und bemühte sich, den Wunsch seines Vaters, ein tüchtiger Jurist zu werden, ohne allzuviel Anstrengungen zu erfüllen.

Bald war die Unterhaltung im flotten Gange, denn Alfred war ein liebenswürdiger, gewandter Gesellschafter und verstand es, jeden Einzelnen ins Gespräch zu ziehen. Nur Elisabeth, die sonst so munter plauderte, fand wenig Worte. Sie beschäftigte sich mit dem Eingießen des Kaffees und vermied es sichtlich, den Blicken des jungen Mannes zu begegnen, als fürchte sie dieselben.

Die beiden jungen Leute boten einen merkwürdigen Gegensatz dar. Der Assessor, von mittlerer Größe, fink und gewandt im Benehmen, lustig und plaudernd, gleich mit seinem schwarzen Haar und Schnurbärtchen, mit seinen großen dunklen Augen und dem leicht gebräunten Teint einem feurigen jugendlichen Südländer. Er mochte etwa zehn Jahre älter sein als die zarte, schlanke Elisabeth, die mit ihrem langen goldblonden Haar und den sanften, blauen Augen so gerade und unschuldig in die Welt hineinlächelte, daß man wohl merkte, sie habe noch keine Ahnung von Tränen undummer.

Und doch war sie heute befangen, als stände sie unter dem Banne der Mücke des jungen Mannes. Erst als nach dem Kaffee ein kleiner Spaziergang nach dem Garten gemacht wurde, war Elisabeth wieder das fröhliche Kind; sie plauderte von ihren Blumen und von ihren Vögeln und von ihrem Lieblingsplätzchen, von dem aus sie zusehe, wie die Tierchen ihre Nester bauten. Ihr Geplauder gleich selbst dem munteren Gezwitscher der kleinen gefiederten Sänger und gern lauschte man ihm.

„Walter,“ sagte der alte Dunkelmann zu seinem Freunde, „Du hast ein prächtiges Mädchen, sie ist eine Perle in Deinem Hause.“

„Und Du einen Sohn, der Dich mit Stolz erfüllen kann,“ erwiderte Walter.

„Mein Sohn ist brav,“ sagte der Rat, „fleißig und ehrgeizig genug, um vorwärts zu streben. Nur ist er mir etwas zu selbstgefällig und zu heftig, aber das sind Erbfehler; er hat gar manches von seiner Mutter, der heißblütigen Französin. Am meisten mißfallen mir sein Stolz und seine Hoffahrt. Er ist 28 Jahre und manche Schöne scheint ihm geneigt, ich habe noch keine gesehen, die mir auf den ersten Blick als Schwiegertochter so lieb gewesen wäre, als Deine Elisabeth.“

„Mein lieber Dunkelmann,“ entgegnete der Pfarrer, „das können wir nicht tun; dergleichen müssen wohl wir Menschen den Fügungen des Himmels überlassen. Elisabeth ist auch noch zu jung, sie hat kaum die Kinderschuhe angezogen.“

„Nun, nun, — kommt Zeit, kommt Rat; ich glaube, ihr liebes, gutes Wesen wäre im Stande, seinen stolzen Sinn zu beugen.“

Man war am Ende des Gartens angelangt und erblickte in nächster Nähe einen großen, schattigen Park.

„Das ist der Schlosspark,“ erklärte Elisabeth, er gehört zu dem Gute der Gräfin Dupont; sie ist aber immer auf Reisen und so wird der kleine Park hier fast nie benutzt.“

Sür unsere Jugend.

Ein Schmuckstück für Mütterchen.

Nicht immer bedarf es großer Vorbereitungen und teuren Materials, um ein selbstgefertigtes Schmuckstück für's Heim fertig zu stellen. Es geht sehr oft mit dem einfachsten Mitteln und in einer so kurzen Zeit, daß man sich wundern wie doch so vieles ungenutzt bleibt, was doch ganz gut seine Verwendung finden könnte. Das zeigt der kleine Blumenbehälter, der aus einer gereinigten Eischale gemacht ist. Die freundliche Dreizehnjährige, die uns dies kleine Kunstwerk auf den Schreibtisch gestellt hat, hatte sogar aus Karton einen ganz reizenden Sockel dazu gebaut, und sie wollte, wenn wir's nicht glaubten (aber wie sollten wir denn?), das ganze Schmuckstück mit dem Sockel in einer halben Stunde von Anfang an vor unseren Augen herstellen. Die Technik unserer handfertigen Künstlerin ist nicht schwer erlernbar. Sie richtet sich die Eischale gut her, macht das obere Loch genügend groß und schabt den Rand mit einer Nagelfeile eben. Aber notwendig ist letzteres nicht; ein gezackter Rand sieht auch nicht übel aus. Dann wird mit blauer oder gelber Wasserfarbe irgend ein Bildchen, zu dem jede Vorlage gut ist, in der sogenannten Deckmalier auf die Schale gemalt. Zum Schluss kommt die Eischale, die ja meistens auch unten durchlocht ist, auf eine gut geformte Modellierkitt-Unter-



lage. Hier gewöhnliche weiße Bohnen, ebenfalls mit Modellierkitt umgeben, machen die Füße. Der Modellierkitt oerkschließt die untere Öffnung der Schale wasserdicht und hält an jeder Verührungsstelle fest zusammen. So ist denn das kleine Schmuckwerk fertig und wenn es nicht von ungeschickter Hand gewaltsam zerstört wird, kann es lange halten und als reizender kleiner Blumenständer seine Dienste tun. Wie der Sockel gemacht wird, geht aus unserer Abbildung hervor. Er wird, jeder Teil für sich, aus Karton geschnitten und mit irgend einer passenden Zeichnung versehen, worauf dann alles zusammengeklebt und die obere Blatte, ebenfalls ein Kartonsstück, mit Gummi darauf befestigt wird.

Kalt und kalt gibt warm!

Oh, wird da mancher sagen! Wie können kalte Körper einander erwärmen, dazu ist doch Feuer nötig! Nun, das ist nicht immer richtig. Gewiß geschieht die Vereinigung zweier Körper zu einer neuen chemischen Verbindung in der Regel durch Erwärmung der aufeinander einwirkenden Substanzen. Aber wer hätte nicht schon gesehen, daß z. B. durch Ausschütten von Wasser auf Kalk

Hitze und Dampf entstanden wären? Das ist auch der Fall bei der Einwirkung von scharfen Säuren auf bestimmte andere Substanzen. Solche Experimente sind jedoch gefährlich; man kann sich dabei gar arg verletzen. Bleiben wir daher bei unserem Kaffeexperiment, das jeder ohne Gefahr nachmachen kann. Auf unserem Bilde ist ein Glas dargestellt, das etwa zu einem Drittel mit gepulvertem Kalk gefüllt ist. Ein Glas

ist gewöhnlich worden, damit man deutlich sehen kann, was innerhalb des Gefäßes ge-



schieht. Besser ist es, einen Topf oder ein Eisengefäß zu nehmen, die bei dem Experiment nicht plagen können. In den gepulverten Kalk wird eine unten geschlossene Glasröhre, ein sogenanntes Reagenzglas, gesteckt, und dies ist bis zu einem Drittel mit Wasser zu füllen. Wird jetzt auf den Kalk vorsichtig und langsam Wasser gegossen, so wird der Kalk „gelöscht“ und das Wasser im Reagenzglas beginnt sich zu erwärmen. Der Chemiker erklärt das folgendermaßen: Wird zum Kalk Wasser gegossen, so wird dieses in eine neue Verbindung übergeführt. Dadurch wird aber Wärme frei und zwar so viel, daß keine Mengen Wasser zum Sieden gebracht werden können. Dieser im Innern des Kalkes verborgene schlummernde „Brand“ ist eben durch das Wasser, das sich mit dem Kalk verbunden hat, „gelöscht“ worden. Die entfliehende Wärme haben wir uns mißbar gemacht. Wir haben damit bewiesen, daß Wärme nicht nur durch Feuer erzeugt wird, wie so mancher glaubt.

Herbstlied.

Von Julius Sturm.

Wer bringt der kleinen Schwalbe  
Im Herbst die Post:  
Sobald wird der Winter kommen  
Mit Eis und Frost?

Der sagt ihr von dem Larde,  
Wo's grünt und blüht  
Und über hohen Bäumen  
Die Sonne glüht?

Der sagt ihr durch die Lüfte  
Die weite Bahn?  
Was hat der Schöpfer Meister,  
Wein Kind, getan.

Und der das Schwälbchen leitet  
Zum feinen Strand  
Hält uns auch, seine Kinder,  
An treuer Sach.



„Ich kenne die Gräfin genau“, fiel die Mätin ein, „sie ist eine Jugendfreundin von mir. Wir haben unsere Kinderjahre zusammen in dem schönen Frankreich verlebt. Als sie sich verheiratete, hörte der Verkehr auf. Ihr Mann hatte den unbezwinglichen Wandertrieb, darum waren beide immer auf Reisen. Voriges Jahr starb er, wie mir die Gräfin schrieb, und sie gedenkt diesen Winter in der Residenz zu wohnen und den nächsten Sommer auf ihrem Gute zuzubringen.“

„Das ist ja eine freundliche Aussicht“, bemerkte die Pfarrerin, „wie ich gehört habe, besitzt die Gräfin eine erwachsene Tochter; vielleicht bietet für unsere Elisabeth sich eine Gelegenheit, dieselbe kennen zu lernen. Es ist mir oft beunruhigend, daß sie gar keinen Umgang mit anderen jungen Mädchen hat und zwischen uns beiden alten Leuten aufwächst.“

„Nun“, meinte der Pfarrer, „die beiden Alten scheinen ja noch keine ungünstige Wirkung auf das junge Gemüt hervorgebracht zu haben.“

„Nein, gewiß nicht“, bestätigte der Rat, „Dein Herz ist nicht alt geworden, und wenn du dein jugendliches, munteres Lächeln betrachtest, so muß es Dir vorkommen, als schäufest Du hinein in einen Spiegel.“

„Alfred war näher gekommen und blieb überrascht stehen. „Mein Fräulein“, begann er, „Sie könnten die Leute glauben machen, daß eine liebliche Fee sich hier im Pfarrhause aufhalte.“

„Ach nein“, lächelte Elisabeth und schlug die Augen nieder, „die Feen nehmen ja wohl weder Speise noch Trank zu sich, und ich komme aus der Küche, wo ich für beides gesorgt habe.“

Unter angenehmem Geplausch verstrich der Rest des Abends. Spät erst trennte man sich, nachdem allseitig dem Wunsch baldigen Wiedersehens Ausdruck gegeben worden war.

II.

In der ersten Etage eines eleganten Hauses der Residenz sah am andern Tage die Familie Dunkelmann beim Mittagstische. Der Rat sprach entzückt von der lieben Familie Walter und konnte Elisabeth anmutiges Wesen nicht genug rühmen.

„Du hast recht“, begann seine Frau, „wenn dich die jugendliche Frische des Mädchens anzieht, aber das Kind ist doch sehr einfach erzogen, wie ich auch bei den Eltern jede freie elegante Form vermisste.“

„Wirft Du denn nie auf, Juliette“, eiferte der Justizrat, „die Menschen in Deine französische Form zu setzen und wenn sie nicht hineinpassen, wegwerfend über sie zu urteilen? Gilt denn die deutsche Biederkeit und Offenheit ganz und garnichts in Deinen Augen?“

„Es ist schon gut“, erwiderte die Mätin, „Du weißt ja, lieber Karl, in diesem Punkte gehen unsere Ansichten nun einmal auseinander.“

Alfred hatte schon bei Erwähnung von Elisabeths Namen das Zimmer verlassen.

„Mir wäre es lieb“, fuhr Dunkelmann fort, „wenn der Junge an dem lieben Mädchen einen so großen Gefallen fände, als sein Vater; ich würde mit Freuden Ja und Amen zu einem solchen Bunde sagen.“

Wie elektrisiert sprang die Justizrätin von ihrem Sitze empor.

„Karl, um Gotteswillen“, rief sie, „ich glaube, Du hast

schon ein fertiges Heiratsprojekt in Deinem Kopfe! Glaubst Du im Ernste, daß mein Sohn, der Sohn der Baroness Clairon, sich glücklich fühlen könnte im Verein mit einem einfachen, ländlichen Pfarrerdöchterchen? Ich denke, ich habe ihn besser erzogen und ihn gelehrt, seine Ansprüche höher zu stellen.“

„Du vergißt“, entgegnete der Gatte ruhig, „daß Dein Sohn auch der Meinige ist. Vielleicht hat er auch von seinem Vater in geistiger Beziehung ein kleines Erbteil bekommen, bestände es auch nur darin, daß ihm deutsche Sitten und Gebräuche lieb sind.“

„Meinst Du?“

„Ja, und übrigens hat es keinen Zweck, über Dinge zu streiten, von denen der am meisten Beteiligte noch nichts weiß.“

„Sehr richtig“, schloß die Mätin selbstbewußt, „in dieser Hinsicht bin ich meiner Sache sicher und darum fürchte ich auch nichts für Alfred im Verkehr mit Walters.“

III.

Ein treffliches Concert vereinigte Nachmittags in einem Gartenetablissement die elegante Welt der Residenz.

Zwei eben eintretende junge Männer zogen die Blicke der Damen unwillkürlich auf sich; es war Alfred und einer seiner Freunde.

Alfred war nach der neuesten Mode gekleidet, doch nicht knickerhaft. Seine Erscheinung war flott und anmütig und man konnte es den jungen Mädchen nicht verdenken, wenn sie ihm nachschauten und in freundlicher Weise seinen Gruß erwiderten.

In einer Ecke des Gartens nahmen die jungen Herren Platz.

„Hör' mal, Alfred“, begann der Freund, „Du bist heute ganz verändert; Du bemerkst gar nicht, wie Kommerzraths Luise dich mit ihren Blicken verfolgt und Clärchen hast Du nicht einmal eines Grusses gewürdigt.“

„Dann wird sie sich ohne denselben begnügen müssen“, versetzte Alfred kurz.

„Sonn' sprichst Du nicht so — wenigstens ein wenig länger hielt Deine Reizung an — und Clärchens Herz hast Du doch erst seit dem Geburtstag des Kommerzraths gewonnen, an dem Du sie in unverantwortlich auffällender Weise bevorzugtest.“

„Weil es mir langweilig geworden war, mich von aller Welt für den heimlich Verlobten Luise's betrachten zu lassen.“

„Und weil Du“, ergänzte der Freund, „das Muster eines Don Juans, launenhaft bist, heute dies und morgen jenes Mädchen begehrtest zu finden und Dir wenig daraus machst, wenn Du ein Herz gebrochen hast.“

„Ach was, die Herzen brechen nicht gleich“, lachte Alfred, „heut' lieb' ich die Susanne und morgen die Johanne, — die Lieb' ist immer neu, das ist Studententreu!“

„Eine nette Moral —“

„Bei uns wie bei den Frauen. Frage doch einmal bei den Eheleuten nach, wer von ihnen den Gegenstand der ersten, ewig grünenden Liebe geheiratet hat.“

„Nun, Du müchtest wohl am liebsten den armen Bettrogenen noch als Schuld anrechnen, daß sie nicht gleich ins Kloster gehen und jedem irdischen Wunsche entsagen, wenn der Mann, denn sie zuerst geliebt, sie als Spielball seiner Laune betrachtet und bei Seite geworfen hat. Ich dagegen freue mich, wenn sich ein solches Mädchen nicht völlig niederbeugen

läßt, wenn die Natur und die Ruhe siegen und es sich entschließt, einem biederen Manne die Hand zu reichen; — und wenn sie diesen nicht so glänzend und mit jugendlicher Schwärmerei liebt, so wird sie ihn umso mehr achten und schätzen und ihm dankbar sein, daß er es war, welcher ihr den Kummer über die Unwürdigkeit ihres ersten Geliebten beseitigt hat.“

„Da sind wir ja mitten in einer Deiner schönsten Moralpredigten, lieber Gustav“, spottete Alfred, „nach Deiner Theorie täte man also am besten, wenn man nur eine Frau nehme, die mindestens ein halbes Duzend ehemaliger Liebhaber aufzuweisen hat.“

„Du verstehst mich absichtlich falsch. Diese Frauen sind auch widerlich. Aber ich rede von denen, welche in jugendlicher Unbefangenheit einem ihr Herz schenken, nur ihm angehören möchten und dann von ihm verlassen werden, weil es ihm mit seiner Reizung nicht ernst gewesen ist, oder weil er vielleicht eine reiche Partie machen konnte. Die Frauen, die sich über den Verlust ihrer ersten Liebe trösten, sind nicht besser als die Männer, von denen sie betrogen wurden.“

„Laß uns abbrechen“, rief Alfred, „mir wird wohl nie ein Verhängnis für Deine Lebensanschauung ausgehen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Humoristische Ecke.

Fliegende Blätter.

**Mütterliche Warnung.** Mutter (zur verheirateten Tochter, die eben mit ihrem Mann streitet): „Prügelst Euch doch nicht immer, Kinder; das gibt nur Unfrieden in der Ehe!“

**Raffiniert. Rechtsanwält:** „... Warum wollen Sie Gütertrennung beantragen? Sie haben doch nichts und Ihre Frau hat ebensowenig!“ — „Stimmt — aber dann schaut's doch so aus, als hätten wir was!“

**Unterschied.** „Trösten Sie sich mit mir, Herr Pächler! Mir hat der Arzt auch den Biergenuss gänzlich untersagt!“ — „Ja, schau'n S', mein Lieber, das ist doch was anders! Sie verlieren dabei nur zwei oder drei Glas pro Tag, ich aber zehn bis fünfzehn!“

Wegendorfer Blätter.

**Anzüglich.** Die fünf Mädchen (welches in der Nacht hörte, wie die Madame ihren spät heimkehrenden Mann durchgeprügelt hat): „Ihre Kleider brauche ich wohl diesen Morgen nicht auszuklopfen, Herr Meier?“

**Verteidigung eines Bettlers.** — „Herr Richter, das Leben ist ein Kampf ums Dasein und ich habe in diesem Kampfe tapfer gekämpft.“

Lebensregel.

Bösem Gutes abgewinnen,  
Rauhen Fäden glatt verspinnen,  
Aus dem Schutt noch Schätze heben —  
O wie reich wird dann das Leben!  
Rein:ard Volker.

Die neuen Taler.

Die Talersehnsucht wird nun bald gestillt,  
Er kommt als Dreimarkstück mit Kaiserbild;  
Und bald wird's sein, wie es dereinst schon war:  
Der hat sie, und bei jenem sind sie rar.

## Sür die Frauenwelt.

### Pflege die Gesundheit Deiner Kinder.

#### Stottern.

Stotternde Kinder sind beim Sprechen zur Ruhe und Selbstbeherrschung anzuhalten, damit alles vermieden werde, wodurch das dem Stotterer eigene Angstgefühl gemehrt und gesteigert wird. Sie müssen vor dem Sprechen einatmen. Fehlerhaft gesprochenes Schöbe müssen in richtiger Sprechweise wiederholt werden, um eine sichere und vollständige Heilung zu erzielen. Dazu sind alle Übungen, welche im Unterricht gemacht werden, zu Hause zu wiederholen. So lange die Kinder sich nicht sicher fühlen, stehend und ohne Anstoß zu sprechen, dürfen sie weder Bestellungen machen, noch Einkäufe besorgen.

Wenn kleine Kinder sich kräftig genug fühlen, suchen sie sich von selbst aufzurichten, was nicht unter 9—10 Monaten zu erwarten ist. Höchstens darf die Mutter ihr Kind durch einen Vordrücken ermuntern; um diesen zu erreichen, wird es sich an ihrem Rock oder ihrer Schürze aufrichten. Dabei kann die Mutter ja einige Schritte rückwärts gehen, so daß das Kind mitlaufen muß. Das Anpassen unter den Armen ist nachteilig.

Auch die Milchzähne der Kinder bedürfen sorgfältiger Pflege. Leider halten viele Mütter jegliche Fürsorge für zwecklos, weil die Zähne doch wieder weg müssen. Das ist ein Irrtum. Auch die erkrankten Milchzähne bereiten dem Kind Schmerzen und haben auf das Allgemeinbefinden einen nachteiligen Einfluß. Vor allem aber macht sich der Schaden in der Entwicklung des Kiefers und der nachwachsenden bleibenden Zähne bemerkbar. Darum ist eine tägliche gründliche Reinigung der Zähne im zeitigen Kindesalter durchaus notwendig.

### Lebende Blumen im Haus.

#### Cheveria.

Unter den Pflanzen, die dem Zimmer einen prächtigen Schmuck verleihen, steht die Cheveria mit an erster Stelle. Die Pflege dieses schönen Gewächses besteht nur im Schutz vor Regen an offenen Fenstern und in Verteilung einer genügenden gleichmäßigen Wärme im Winter. Fünf bis zehn Grad Celsius genügen aber schon. Ferner ist nur wenig Wasser zu geben; im Winter ist die Cheveria sogar trocken zu halten. Die Blütezeit ist bei den meisten Cheverienarten im Sommer, nur eine Art, vom Gärtner Cheveria rotura genannt, blüht in den Wintermonaten. Es gibt gelblich und rot blühende Cheverien, die kleinen glockenförmigen Blütenstände stehen auf einem 10—20 Zentimeter hohen Schaft, wie es auf unserer Abbildung erkennbar ist. Wer die Pflanze vermehren will, pflegt die kleinen Nebenprossentrieben der alten Cheverien in verhältnismäßig kleine Töpfe, die mit Laub- und Seidenerde, der sogenannten Zimmerblumenerde gefüllt werden. Es wird ihr Aufstund beigemischt, auch einige Steinchen. Die Ableger wachsen zumeist leicht an. Die Cheverienkultur wird dem Blumenfreund und noch mehr der auf Schmuck ihres Heims besorgten Hausfrau viel Freude bereiten.



### Kleine praktische Winke.

**Weiße Bohnensuppe.** Die Bohnen werden einige Stunden in kaltes Wasser gelegt, abgewaschen, mit frischem Wasser aufgesetzt und gekocht. Nach einer halben Stunde gießt man das Wasser ab und ersetzt es durch Fleischbrühe, gibt ein Stück Sellerie und etwas Petersilie dazu, kocht die Bohnen in der Brühe weich, treibt sie durch ein Sieb und rührt sie über Würsteln von Pökelfleisch oder gerösteter Semmel an.

**Verwendung der Milchhaut.** Beim Kochen der Milch bildet sich in der Regel die sog. „Milchhaut“, die von Unkundigen in der Regel als wertlos (sie soll das Beste der Milch sein) weggeworfen wird. Hat man größere Mengen Milchhaut, so kann man dieselbe in folgender Weise verwerten: Zu 1/2 Liter abgenommener Milchhaut, (ungefähr von einer Woche zusammen) werden 400 Gr. Zucker, 3 Eier, etwas Zitronenschale oder Saft und Mehl, was nötig dazu ist, Rahm, Zucker und Eier werden tüchtig gerührt und nachher so viel erwärmtes Mehl hineingearbeitet, bis man den Teig auswalzen kann. Nachher werden längliche Vierecke geschnitten und in heißem Schmalz (Schweinesett) gebaden.

**Zimmerwechsel bei Kranken.** Wer einmal längere Zeit krank gewesen ist, kennt die günstige Einwirkung des Zimmerwechsels auf den Zustand. Es ist oft schon eine angenehme Abwechslung, wenn nur das Bett anders steht, wenn man mit der andern Körperseite gegen die Wand gelehrt liegt, Licht und Luft von einer andern Seite erhält. Wo es aber sein kann, da wechsle man mit den Räumen. Die Besserung im Zustande des Kranken kann dadurch beschleunigt werden; jedenfalls wirkt auch ein bescheiden den Räumlichkeiten angepaßter Wechsel erleichternd als große Wohlthat auf die Kranken.

**In unseren Bildern.**

**König Ferdinand I. von Bulgarien.**

Die Vorgänge auf dem Balkan haben zu einem Resultat geführt, das von allen Seiten schon angekündigt war. In Tirnawa fand die Erklärung der Unabhängigkeit Bulgariens statt. Bulgarien und das 1885 angegliederte Rumelien wurden zum unabhängigen Königreich erklärt. Bulgarisch „Kosawisimo Zarstwo“. Fürst Ferdinand trägt künftighin den Titel „Seine Majestät König Ferdinand I.“ Der neue König, der dem Hause Sachsen-Koburg und Gotha entstammt, wurde am 26. Februar 1861 in Wien geboren. Am 7. Juli 1887 wurde er von der bulgarischen Nationalversammlung als Ferdinand I. zum Fürsten von Bulgarien gewählt und als solcher mit dem Prädikat Königliche Hoheit von der Pforte durch Firman vom 2. März 1896 bestätigt. In erster Ehe war er verheiratet mit Marie-Luise, Prinzessin von Bourbon-Parma, die am 19. Januar 1899 starb. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder: Prinz Boris, der jetzige Kronprinz, geboren am 18. Januar 1894, Prinz Akril, geboren am 5. November 1895, Prinzessin Eudoxie-Augusta, geboren am 5. Januar 1898, und Prinzessin Nadeschda, geboren am 18. Januar 1899. Seit dem 1. März 1908 ist König Ferdinand I. mit der Prinzessin Eleonore von Neus-Röstritz vermählt. Die Königin ist am 20. August 1860 zu Trebschen bei Jülichau geboren; sie ist die älteste Schwester des Fürsten Heinrich XXIV. von Neus-Röstritz.

**Allerlei.**

§ Die Raube des Hirsches. Am Dolgensee bei Ronig in Westpreußen schoß ein Jagdpächter einen Hirsch an, der in den See rannte. Zwei Fischer bestiegen einen Kahn und ruderten dem Tiere nach. Der Hirsch brachte das Fahrzeug zum Kentern; beide Insassen ertranken.

§ Berlin—Schanghai in zehn Tagen. Die Eisenbahnverbindung zwischen Europa und Ostasien über Sibirien ist, wie berichtet, vor kurzem so verbessert worden, daß man von Berlin nach Peking nur noch 13 Tage, nach Schanghai 15 Tage braucht. Bis zum Herbst nächsten Jahres soll die Fahrzeit abermals verkürzt werden. Von Dalmi nach Kwaitschengie braucht jetzt die südmandschurische Eisenbahn, die unter japanischer Leitung steht, 25 Stunden. Durch Umbau der Bahnhöfe und Gleise soll die Fahrzeit auf 13 Stunden verringert werden. Eine weitere Verbesserung erhofft man von dem Ausbau des zweiten Gleises der sibirischen Eisenbahn. Man rechnet damit, dann die Reisedauer von Berlin nach Schanghai auf zehn Tage herabsetzen zu können.

§ Die Tüde der Mode. Bisher war es Sitte und ein Gebot der Höflichkeit, daß die Herren den Damen in der Eisenbahn oder sonstwo ihre Plätze anboten. Es scheint aber, daß diese Regel jetzt umzukehren beginnt. Als ich kürzlich, so schreibt ein Leser der „Frankf. Btg.“ auf der

vollständig besetzten hinteren Plattform der „Elektrischen“ stand, lag eine Dame auf, die sich mit einem Stehplatz begnügen zu wollen schien. Nun war es aber in der Enge des Plattform-Naumes nicht sehr gemütlich, während im Innern des Wagens Platz genug war. Plötzlich drehte sich die Dame behutsam nach mir um und bat mich, ihr meinen Stehplatz zu überlassen, während ich im Wagen selbst Platz nehmen möchte. Ob der merkwürdigen Bitte sah ich sie erst etwas erschaut an, doch als sie mir lächelnd und mit einem ent-



König Ferdinand von Bulgarien.

zückenden Eröden zuflüsterte: „Ach Gott! Mein Hut geht nicht zur Türe herein!“ brachte ich ihr, allerdings etwas verblüfft, das Opfer, warf rasch meine Zigarre weg und verschwand im Innern des Wagens.

**Wenn Sie es versäumten,**



für die Weiterlieferung des Blattes „Aus den Tannen“ mit der Sonntagsausgabe „Schwarzwälder Sonntagblatt“ zu sorgen, ..

**so wollen sie es sofort tun!**

Die landwirtschaftliche Winterschule Leonberg wird in diesem Jahre, wie aus der Bekanntmachung im heutigen Inferatenteil ersichtlich ist, am 9. November wieder eröffnet. Wir möchten nicht verkümmern, darauf hinzuweisen, daß den Söhnen von Landwirten in einer derartigen Schule Gelegenheit geboten ist, sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen. Kein einsichtiger Landwirt sollte seinen Sohn der geringen nur 200—300 M. betragenden Auslagen wegen die erforderliche Fachausbildung vorenthalten.

**Rätsellecke.**

**Rätsel:**

Um Gotteswillen! Der Ganze naht!  
Er macht eine Miene, ganz desparat.  
Und bringt ihr euch nicht in Sicherheit,  
Ihr sollt ihm zur Beute in kürzester Zeit.  
Er seht euch glatzgängig so lange zu,  
Bis ihr mit „Ja“ euch erkaufte die Ruh.

Was ist er? Erst nehm, was der Dichter bringt,  
Und was so wönig in Liebe klingt.  
Zu zweit und dritt, dann ich und er.  
Ich denke, so wird's euch nicht schwer.  
Zu viert, was an ein Horn gebracht  
Dies gleich zum Teil des Jahres macht.  
Alsdann der Völler schlichtes Dichten,  
Die Heiligen- und Heldengeschichten.  
Zum Schluß ein Zeichen noch daran,  
So gibt's den ganzen entsehligen Mann.

**Bilderrätsel.**



**Auflösungen aus letzter Nummer.**

Rätsel: Patent, Patient.

Bilderrätsel: Lieber arm an Geld als arm an Ehre.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Kauf, Altensteig.

Altensteig.

**Hochzeits-Einladung.**

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns, Verwandte, Freunde und Bekannte auf

**Kirchweihmontag, den 19. Oktober ds. Js.**  
in das Gasthaus zur „Krone“ in Altensteig  
freundlichst einzuladen.

<p><b>Jakob Stümpert</b> Pfästerer von Hochspeier (Rheinpfalz).</p>	<p><b>Hane Theurer</b> Tochter des Bernhard Theurer, Staats- strafenwärters hier.</p>
---	---

Kirchgang halb 12 Uhr.

Wir bitten, dies statt jeder besonderen  
Einladung entgegennehmen zu wollen.

Altensteig.

**Hyazinthen zum Treiben**  
in rot, blau, weiß und gelb

empfehl

Burghard senior.

---

Altensteig.

Einige intelligente  
**Lehrlinge und Lehrlinchen**  
finden noch Beschäftigung in der

**Silberwarenfabrik**  
**Lutz & Weig.**

Gesuche nimmt entgegen Geschäftsführer Maisenbacher.

Altensteig-Stadt.

**Zwangsvverkauf.**

Am Montag, den 19. d. M.  
vorm. 8 Uhr wird gegen bare Be-  
zahlung versteigert:

**1 Mostfaß**  
oval etwa 250 Liter haltend.  
Zusammenkunft beim Rathaus.  
**Gerichtsvollzieherstelle.**

Altensteig.  
Prima

**Maschinen-Oel**  
**Bodenöl**

feinst  
**Salatöl**  
offen und in Blechflaschen  
ausserordentlich billig.

Ferner extrafein

**Speise-Oel**  
**Mohn-Oel**  
**Tafel-Oel**  
**Oliven-Oel**

in hocheleganter Glaspackung  
(1/4 und 1/2 Flaschen)  
Schutzmarke: „Atlas“ zu Original-  
Fabrikpreisen bei

**C. W. Luz Nachf.**  
Fritz Bühler jr.  
Telef. 5.

**Die landwirtschaftl. Winterschule**  
**in Leonberg**

wird am 9. November ds. Js., vormittags 9 1/2 Uhr, wieder er-  
öffnet werden und dauert pro 1908/09 etwa 4 1/2 Monate. Die An-  
meldungen zur Aufnahme in diese Schule sind bei dem unterzeichneten  
Schulvorstand einzureichen. Die Aufzunehmenden müssen das 15. Lebens-  
jahr zurückgelegt haben und gut bekennt sein. Der Anmeldung sind  
das letzte Schulzeugnis, ein Geburtschein und die Einwilligung des Vaters,  
bezw. des Pflegers beizuschließen. Aus besonderen Gründen kann, wenn  
der die Aufnahme Nachsuchende noch im Laufe des Kalenderjahres 1908  
das 15. Lebensjahr zurücklegt, die Schulkommission Dispensation von  
dem Erfordernis des zurückgelegten 15. Lebensjahres erteilen.

Die Schüler haben ein Schulgeld von 15 resp. 25 M. zu entrichten  
und auch die Kosten für Kost und Wohnung selber zu bestreiten. Der  
Unterzeichnete wird übrigens denselben bei der Beschaffung von Kost und  
Wohnung, welche hier billig erhältlich sind, mit Rat und Tat an die  
Hand gehen.

Der Prospekt der Schule, sowie Anmeldeformulare können von dem  
unterzeichneten Schulvorstande bezogen werden.

**Der Schulvorstand**  
Landwirtschaftsinspektor Ströbele.

Altensteig.

**Ofenschirme, Ofenvorsetzer**  
**Kohlenfüller, Holz- und Kohlentasten**  
in einfach schwarzer und hochfein farbiger Lackierung

**Kohlenbecken, Kohleneisen,**  
**Ascheneisen, Kohlenschaukeln,**  
**Aschenschaukeln, Stochisen**

empfehl in reichhaltiger Auswahl

**Paul Beck.**



## Trauer-Anzeige.



Unser geliebter, unvergesslicher Vater  
**Johannes Luz,**  
 Sparkassier  
 wurde gestern Abend 10 Uhr im Alter von 62  
 Jahren von seinem schweren Leiden durch einen  
 sanften Tod erlöst.

In tiefer Trauer geben hievon Kenntnis

Die Kinder:

**Julius Luz** u. Fr. **Mina**, geb. **Fren.**  
**Karoline Luz,**  
**Elise Schumacher** geb. **Luz,**  
**Sofie Kaltenbach** geb. **Luz** und  
 Gatte: **Hermann Kaltenbach.**  
**Albert Luz,**  
**Luise Luz.**

Altensteig, den 17. Oktober 1908.

Beerdigung am Montag, den 19. ds. Mts, nachmit-  
 tags 3 Uhr.

Altensteig.  
 Frisch eingetroffen:



feinste  
**Bismarck-Heringe**

beste Marke **Walfhoff**  
 per Dose M. 2.50

bei  
**Chr. Burghard jr.**  
**Friedr. Flaig, Conditior.**

Altensteig.  
**Tiroler**  
**Krauthöbel**



in verschiedenen Größen  
 empfiehlt  
**Paul Beck.**

Altensteig.  
**Geschäfts-Empfehlung.**

Einem geehrten Publikum von hier und Umgebung, insbe-  
 sondere meiner werthen Nachbarschaft mache ich hiemit die ergebene  
 Anzeige, daß ich in dem von mir erworbenen Sattler Bren-  
 ner'schen Hause am St. Annaberg eine

**Spezerei-Handlung**

eröffnet habe.

Es wird stets mein Bestreben sein, meine w. Kunden mit nur  
 guten Waren aufs beste und billigste zu bedienen und bitte ich um  
 geneigten Zuspruch.

Hochachtungsvoll

**Georg Rothfus**  
 Silberarbeiter.

**Lehrmädchen-Gesuch.**

Unterzeichnete sucht ein ordentliches Mädchen, welches Lust hat,  
 das Binden von Braut- und Brautjungferstränzen, Totenstränzen und  
 Totenbouquets zu erlernen, und welche beabsichtigt, sich selbständig zu  
 machen. Derselben wäre Gelegenheit geboten, für ihren Bedarf zu arbeiten.

**Frau Ottilie Dräf, Diettheim a. G.**  
 Hauptstraße 15.

Altensteig.  
 Eine 3zimmerige  
**Wohnung**

wird per sofort  
**zu mieten gesucht.**  
 Von wem? — sagt die Red.

**Frachtbrieife** sind zu haben in  
 der Kleber'schen  
 Buchdruckerei.

Altensteig.  
**Suppen- und Gemüsenudeln**  
 empfiehlt stets frisch  
**Conditorei Becky.**

Gestorbene.

Freudenstadt: **Karoline Lieb**, 68 J.  
 Lohburg: **Katharina Rieger We.**,  
 geb. **Trüd**, z. **Bären**, 58 J.

Spielberg.  
 Schöne steinerne  
**Krautständer**

von 8 Mark an  
 hat von jetzt ab zu verkaufen  
**Steinhauer Kienzle.**

Altensteig.  
**Jüngerer Mann**  
 zur Beforgung von einem Paar  
 Ochsen gesucht von  
**A. Gebr.**

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 18. Okt. 1/2 10 Uhr  
 Predigt Jak. 2, 1—10. Lied:  
 428. 1/2 2 Uhr Christenlehre,  
 Mädchen: Hausstafel. Opfer für  
 Kirchenheizung. 3 Uhr Bibelstunde  
 im Saal der Gemeinschaft.

Kath. Gottesdienst in Altensteig  
 Montag vormittag 9 Uhr.

Methodisten-Gemeinde.  
 Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr Predigt.  
 12 Uhr Sonntagschule, ab. 8  
 Uhr Predigt.

## Große Preisermäßigung meines Warenlagers.

Von heute ab bis 31. Dezember verkaufe ich sämtliche Waren zum Fabrikpreis und zwar nicht nur

### Gold- und Silberwaren

als Broschen, Boutons, Ringe, Manschett- und Hemdknöpfe, Vorstecknadeln, Colliers,  
 Gelbbüchsen, Fingerhüte, Bleistifte etc., etc., sondern auch

### Neusilber- und Nickelwaren

welche sich zu **Weihnachts-, Hochzeits- und Gelegenheits-Geschenken** eignen, als  
 Kaffee- und Theeservies, Zuckerdosen, Butterdosen, Tintenzeuge, Serviett-Bänder,  
 Villiers-Kuchenplatten, Kuchenheber, Brothkörbe etc. etc.

Größte Auswahl in

### Silber-, sowie versilberten und schwarzen Bestecken.

**Haarketten und Broschen**, werden von beigebrachten Haar, ebenso auch **Email-Bilder**  
 in **Broschen, Anhänger, Manschettknöpfe und Vorstecknadeln** nach jeder Photographie angefertigt.

**Geheringe** ebenfalls ganz billig und in allen Welten vorräthig. **Reparaturen** werden schön und billig besorgt, auch **alles Gold u. Silber** zum höchsten Preis angekauft.

**Karl Kaltenbach, Gold- und Silberarbeiter,**  
 Altensteig Marktplatz.

An Sonntagen ist mein Laden geschlossen.

Mit jedem Versandgeschäft konkurrenzfähig!

Zur Bareinfäufe ermöglichen mir diese billige Preise!

**Nagold.**  
 Unser Lager in  
**Regulier-, Koch- u. irischen Oefen**

ist wieder mit praktischen Neuheiten bestens sortiert und bitten wir bei Bedarf Preise anzufragen.

**Berg & Schmid.**

**Amateur-Photographen**

beziehen ihren Bedarf am vorteilhaftesten aus der Handlung photograph. Artikel von

**C. Hollaender, Nagold**

Calwerstr. Platten, Papiere, Postkarten (matt u. glänzend), Kartons, Albums, Chemikalien, Laternen, Copierrahmen, Schalen etc. zu Fabrikpreisen stets auf Lager. Apparate, Statist. etc. jeder Firma werden zu Katalogpreisen schnellstens geliefert.

Schaukasten in Altensteig in der Bahnhofstraße.

**Elektrizität als Naturheilmittel.**

Jedermann, dem an seiner Gesundheit etwas gelegen ist, ist verpflichtet, sich darüber zu orientieren, was Elektrizität, dieses wirksamste und vielseitigste Naturheilmittel, zu leisten im Stande ist. Sie treibt den stets nach Gesundung strebenden Organismus zur natürlichen Heilung an und verleiht ihm die hierzu nötige Kraft.

Jedermann kann sich ihrer bedienen, denn sie ist billig, bequem und leicht zu handhaben.

Dieses vorzügliche Buch ist an der Hand der ersten deutschen Autoritäten allgemein verständlich verfasst und sollte von allen Leidenden gelesen werden.

Zusendung erfolgt gegen 20 Pfg. in Marken für Porto.

**Verlag von Küster u. Co., Frankfurt a. M.**

**Sparame Frauen**  
 stricken nur Sternwolle



Orange Stern	} Sternwollen!
Blaue Stern	
Rote Stern	
Violette Stern	
Grüne Stern	

... oder mit diesen Sternwollen bei Norddeutschen Wollkammerei und Kammgarnspinnerei in Vahrenfeld. Sie haben in den meisten Geschäften, wo nicht erhältlich, noch die Fabrik-Vertriebs- u. Handlungen nach.

**Neueste Erfindung!**  
**Nervenberuhigende Zigarren und Zigaretten!**

Näheres gratis und franco durch Verlag Erfolg, G. m. b. H. Berlin-Friedenau.

**Zahn-Atelier**  
 von  
**Wilhelm Holzinger**  
 Nagold, Marktstrasse, Teleph. 55.  
 Täglich zu sprechen. Sonntags bis 1 Uhr.

Modernes Waschmittel  
 garantiert unschädlich  
 kein Chlor  
 kein reiben  
**Persil**  
 für jede Waschmethode passend  
 alleinige Fabrikanten auch der weltbekanntesten  
**Henkel's Bleich-Soda**  
 Henkel & Co. Düsseldorf

vollständig ungefährlich  
 kein Waschbrett  
 kein bürsten



**Sie**  
 werden sehr elegant aussehen, wenn Sie die vorz. Favorit-schnitte benutzen. Leicht im Gebrauch, sehr modern u. preisw. Anleitung durch das grosse Favorit-Moden-Album (nur 70 Pf. fr.) und das Jugend-Moden-Album (60 Pf. fr.) von der Verkaufsstelle d. Firma oder wo nicht am Platz direkt von der internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8.



**Müll-Opera**  
 die vollkommenste Sing-Maschine- und Sprechmaschine-Kataloge gratis  
**Bequemste Ratenzahlung**  
 Otto Jacob sen. Berlin, Friedrichstr. 9

**Strickwolle**  
 in unerreicht schöner Qualität liefern billigst  
**Naumann & Lehmann**  
 Drossen  
 Muster gern fr. zu Diensten.

**PROCKHAUS**  
**LEXIKON**  
 NOTIG FÜR JEDERMANN



Das vorzüglichste Schuhputzmittel ist Galop-Crème Pilo

In der Zeitung  
**„Aus den Tannen“**  
 haben **Anzeigen aller Art**, wie Empfehlungen, sowie **Stellen-Angebote und Besuche** den besten Erfolg!

**Dr. Fren, Kupfer-Altenteig**  
 fertigt als Spezialität:  
**Kartoffeldämpfer**  
 welche sich auch zum Frucht-dämpfen eignen. Neueste Konstruktion. Unentbehrlich für jeden Landwirt.  
 Transportable kupferne  
**Kippkessel**  
 denkbar einfachste Konstruktion. Bequeme Handhabung. Kein Klappen des ganzen Ofens. Der Kessel kann zum Reinigen bequem herausgenommen werden.  
 Transportable kupferne  
**Waschkessel**  
 gebrauchsfertig ausgemauert, in verschiedenen Größen.  
 Mein Lager in  
**Kochherden**  
 aus einer bestrenommierten Fabrik, sowie meine  
**Rüchen- und Haushaltsartikel**  
 bringe hiermit in empfehlende Erinnerung.  
 N. B. Garantie für gute, solide Arbeit.

**Gratisverteilung!**  
 Jeder sparsamen Hausfrau ist der weltberühmte  
**Scheuer's Doppel-Ritter**  
 nicht nur als der ausgiebigste, nährträftigste und würzigste, sondern auch als der billigste Kaffeezusatz bekannt, da sie das 1/2 Pfd.-Pack davon schon für 10 Pfennige kaufen kann.  
 Damit Sie sich von der vorzüglichen Qualität überzeugen können, erhalten Sie in vielen Kolonialwarengeschäften gegen Rückgabe dieser Anzeige ein Original-Paket von 1/2 Pfd. Scheuer's Doppel-Ritter vollkommen umsonst ausgehändigt.

Sofort ansprechen!  
 Sofort ansprechen!

In gänzlich neuer Bearbeitung erscheint gegenwärtig:

**130000** Artikel  
**Meyers**  
 Kleines  
**6000** Seltene

**Konversations-Lexikon**

Siebente Auflage  
 6 Halblederbände zu je 12 Mark  
 Leipzig und Wien  
 Bibliographisches Institut

**520** Tafeln  
**110** Karten

